

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 21

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Briefe an den Nebi

Ueli hat doch recht!

In Nr. 18 macht sich in einem Leserbrief Andreas Dietrich in Bern über Ueli den Schreiber lustig. Er versucht, den Spruch «e Fuer mit viel Musigg» ins Schriftdeutsche zu übersetzen. Dabei übersieht er, dass es Ueli dem Schreiber nicht darauf ankam, zu zeigen, in welche Sprache übersetzt werden sollte oder was der Spruch bedeute, sondern aus welcher Sprache er kommt. Und der oben erwähnte Spruch ist beileibe nicht im berndeutschen Dialekt geschrieben, sondern er riecht eher nach Zürich, Basel oder noch weiter «draussen». Von wo übrigens die Chaoten, Bewegten, Terroristen und sonstigen linken Weltverbesserer ihre Finanzen beziehen, weiss man heute, nachdem die russische Nachrichtenagentur Nowosti geschlossen wurde. Hat man im übrigen eigentlich vergessen, was man während des Krieges mit den Leuten im «Sand» machte, welche mit fremden Mächten gemeinsame Sache machten oder sich für Dienstleistungen, welche auf die Übernahme der Staatsmacht abzielten, bezahlen liessen? *H. K., Belp*

Beleidigend, ja empörend ...

Sehr geehrte Redaktion
Was sich Ueli der Schreiber in Heft Nr. 18 den Hundebesitzern gegenüber leistet, ist gehässig und intolerant und hat mit Humor oder Satire überhaupt nichts zu tun. Was er, und damit der Nebelspalter, sich gegenüber einer ziemlich grossen Gruppe von Menschen herausnimmt, ist beleidigend, ja empörend. Solche zynischen Typen wie dieser Schreiberling bringen ja gerade die Sensiblen unter uns dazu, unsere Zuneigung einem treuen Vierbeiner zu schenken, weil uns dieser weder beleidigt noch in brüskierender Art verletzt.

Journalistisch gesehen serviert uns Ueli der Schreiber ausserdem kalten Kaffee, denn gegen Hundekot wurde weiss der Treu in letzter Zeit genug gewettert, das ist nun schon gar kein Thema mehr. Alles andere wird toleriert (Katzenreck, Rossböle usw.), aber für meine 50 Franken Hundesteuer habe ich noch nie eine Gegenleistung erhalten.

Ich lese den Nebelspalter sonst mit Hochgenuss von der ersten bis zur letzten Seite, und schon hie und da wurde mein Widerspruch herausgefordert. Noch nie aber bin ich einem Pamphlet wie diesem,

so voller Gehässigkeit und Intoleranz, begegnet. Sollte dieser Artikel, insbesondere der letzte Abschnitt, so stehen bleiben, würde ich in Zukunft lieber auf meinen geliebten Nebi verzichten, als mich noch einmal so beleidigen zu lassen.

Theresia Breu, Gerlafingen

Ueli in den Bundesrat!

Lieber Nebelspalter

In Nr. 18 hat Ueli der Schreiber in seinem Artikel über die Hundsdrückplage in der Stadt Bern und Umgebung sämtliche Nägel auf die Köpfe getroffen! Für die für diese unhygienischen Zustände verantwortlichen Behörden scheinen diese Hundskegel eine nicht abwendbare Naturkatastrophe zu sein. Man denke auch an das Finanzloch, das entstehen könnte, wenn die Einnahmen aus der Hundetaxe zurückgehen sollten, da müssten doch die Steuern heraufgesetzt werden! Also doch lieber mehr Hundsdrück als Steuererhöhung!

Als langjährige Abonnenten des Nebelspalters freuen sich meine Frau und ich immer besonders über die Beiträge von Ueli dem Schreiber. Er sollte sowieso schon lange Bundesrat sein, und zwar im «Departement für Menschlichkeit, Anstand und Vernunft». Dieses Departement wäre noch zu schaffen!

Ernst Michel, Bern

Eine echte Lösung

Lieber Nebi

Der Beitrag von Ueli dem Schreiber in Nr. 18 trifft nicht nur ins Schwarze (oder wohl besser ins Braune!), sondern ist, wie alles, was wir auf der Bärner Platte serviert bekommen, auch glänzend formuliert und witzig. Dafür möchte ich dem schreibenden Ueli herzlich danken. Wer den Nebi zur Unterhaltung liest, freut sich über solche Artikel um so mehr, als die politischen «Belehrungen», von Weltschmerz erfüllten, tief-schürfenden Betrachtungen und Anödereien amtierender Behörden, deren Zahl eher wächst, kaum zur Erheiterung beitragen.

Das von Ueli beschriebene Problem ist wirklich echt: Bei meinen häufigen Fussgänger-Slaloms um die unregelmässig, aber dicht gesetzten Kegel in der Zürcher Innenstadt frage ich mich immer wieder, ob es den vielen – gemessen an ihrer «Hinterlassenschaft» oft recht grossen – Vierbeinern in dieser engen, asphaltierten, verkehrsreichen Welt wohl

gefällt. Fast noch echter wird das Problem, wenn ich abends auf einem Feld- oder Waldlauf (Jogging wäre zuviel gesagt) etwas für meine Gesundheit zu tun versuche: Um nicht allzu häufig in ein «Häufchen» zu treten, laufe ich gesenkten Blickes und übersehe dabei gelegentlich die mit ihrem Herrchen oder Frauchen spazierenden Hunde, die sich dann mit wütendem Geklaff auf den unaufmerksamen Läufer stürzen. Der Schreck wird durch den beruhigenden Zuruf, dass «er nüt macht», kaum gemildert. Und mein Respekt vor einem gebleckten Hundegebiss bleibt gross, obwohl ich viele sehr zutrauliche, sympathische Hunde kenne. Mit Ueli dem Schreiber glaube ich deshalb, dass es für dieses echte Problem eine echte Lösung braucht: weniger Hunde.

Georg Müller, Untererlinsbach

Nach Adam Riese

Lieber Ueli der Schreiber
Sowohl im Nebi Nr. 18 wie in der Nr. 19 schreiben Berner, dass Deine Artikel über die sogenannte Bewegung überflüssig seien. Sie sind es nicht! Wenn wir für Bern eine durchschnittliche Bevölkerungsstruktur annehmen, leben etwa 40000 junge Leute zwischen 15 und 26 Jahren in Deiner Stadt und der näheren Umgebung. Wenn sich die Bewegung bewegt, wie viele sind da unterwegs, um die Umgebung zu terrorisieren und zu verschandeln? Wenn wir alle die armen, ausgebeuteten und geknechteten Schüler und Studenten aus den anderen Schweizer Städten und dem befreundeten Ausland wegzählen, sind's dann noch 400? Nehmen wir dies einmal an. Nach Adam Riese macht das 1% der oben erwähnten jugendlichen Bevölkerung Berns. Lieber Ueli, Du wagst es, diese gewaltige «Bewegung» des hundertsten Teils der betroffenen Bevölkerung «sogenannt» zu nennen. Aber, aber! Hast Du denn keinen Fernseher und kein Radio? Dort wird doch jeweils das kleinste Bewegungsmücklein zum riesigen Bewegungselefanten hochgepölpelt.

Der Ausdruck «Mini-Goebels» scheint einem Briefschreiber in die falsche Kehle geraten zu sein. Warum denn? Das Wort «Bewegung» stammt doch aus derselben Gegend. Nannte sich doch die junge NSDAP Hitlers in München auch so. Aber das ist Geschichte. Und Geschichte ist doch blöd, denn da könnte man ja etwas daraus lernen.

Markus Preis, Bubendorf

Es sind nicht alles Ignoranten

Lieber Nebi

Als verspätete Antwort auf den Leserbrief von H. Huber in Nr. 16, in dem er René Gils ganz massiv angriff, möchte ich Dir und damit auch Herrn Gils zu den zwei hervorragenden Gils-Seiten in Nr. 17 gratulieren. Mit mir gibt es noch andere Nebilesen – und es sind dies nicht alles Ignoranten und auf einem Auge Blinde –, die Gils Beiträge sehr vermissen würden. Da in den Briefen an Dich auch die Gegner zu Wort kommen können, so scheint mir die demokratische Welt wieder in Ordnung zu sein, ohne dass René Gils aus dem Nebelspalter verbannt werden müsste!

H. Thierrin, Gümligen

Jenen ins Stammbuch ...

David Livingstone, ein englischer Geistlicher und Arzt, war einer der grössten Erforscher und Freunde des dunklen Erdteils. Er durchquerte Afrika mehrfach und lernte dabei sehr viele Volksstämme kennen. Er begriff, warum gewisse Stämme reich und glücklich und andere arm waren. Die einen waren bereit, sich gegen die Angreifer zu verteidigen, die andern unterwarfen sich kampflös. Und dieser Gottesmann und Friedensapostel schrieb am Ende seines Lebens: «Wenn ein Volk sich nicht verteidigen kann, bedeutet dies tiefste Erniedrigung und sichern Untergang.» (Nach A. Widrig, Afrika.)

Dies all jenen ins Stammbuch, die glauben, mit einseitiger Abrüstung sei der Frieden zu gewinnen.

Ernst Wolfer, Wädenswil

Sinnleere Karikaturen

Seit Jahren bin ich abonnierter Leser des Nebelspaltes und freue mich meist über die gelungenen Beiträge und vor allem auch über die ausgezeichnete Grafik eines Gils, Barth, Stauber, Reisinger und natürlich auch Horst. Wenn ich mich politisch mit manchem auch keineswegs einverstanden erklären kann, erkenne ich durchwegs eine nicht selbstverständliche, auf allen erotischen Kitsch verzichtende Grundhaltung.

Nicht ganz fernzuhalten vermag der Nebelspalter leider eine ignorante Dummheit, die sich neustens in den sinnleeren Karikaturen zu Richard Wagner kundtut. Auch als

nicht eingeleiteter «Wagnerianer» finde ich, und nicht ich allein, diese Einfälle schlechthin läppisch!

Prof. Paul Zinsli, Bern

Hier irrt Hanns U. Christen

In seiner Glosse «Die 77 Basler Minuten des F.M.» (Nebi Nr. 18) schreibt er: «Etwa ins Musée Cluny, wo schon eine Basler Scheibe hängt, nämlich eine vergoldete Altartafel, die Basel vor 150 Jahren dorthin verkaufte, weil es Geld brauchte.»

Wohl brauchte Basel damals Geld, aber es hat um diese Altartafel gekämpft. Dagegen haben «die lieben getruenen Miteydgrossen» an der Eidg. Tagsatzung vom 25. November 1834, gegen die Einwände von Basel, beschlossen, auch vom Münsterschatz seien $\frac{2}{3}$ an den jungen Kanton Baselland abzugeben. Dies nur, weil sich der Münsterschatz zufällig im Rathaus befand und nicht im Münster, wo er jahrhundertlang aufbewahrt wurde und Eigentum der Münstergemeinde war. Es ist immer sehr einfach, über das Eigentum anderer Leute zu verfügen, wenn es den Machthabern gerade so und nicht anders gefällt!

Der freundeidgenössische Schuss gegen Basel war nicht der erste und ist es beileibe bis auf den heutigen Tag nicht geblieben. Bei der Versteigerung der $\frac{2}{3}$ des Schatzes, der Baselland zufiel, gelangte die Altartafel an einen Goldschmied aus Basel, der sie für sich ersteigerte (samt der Goldenen Rose) und nicht, wie andere Interessenten glaubten, für die Stadt. Darauf gelangte sie 1838 an den Oberst Theubert in Pruntrut, der glaubte, ein Riesengeschäft damit zu machen. Jahrelang versuchte er dann die Tafel in den europäischen Hauptstädten loszuschlagen. Am 29. Juni 1852, nach zweijährigen Verhandlungen, konnte er sie im Hotel de Cluny ausstellen, aber erst am 10. Juni 1854 kommt der Verkauf um die Summe von 50000 Fr. zustande. Aus lauter Freude, die Tafel endlich wieder loszuhaben, schenkte er dem Musée erst noch die berühmte Goldene Rose.

Um die Altartafel und die Goldene Rose trauert Basel heute noch, nicht nur weil ihm diese wertvollen Güter für immer verloren gingen, sondern auch weil es von den «lieben getruenen Miteydgrossen» belücht und bestohlen worden ist. *Alfred Mutz, Basel*